

Rezension: Arnd-Michael Nohl (2006): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern

Fuchs, Thorsten

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fuchs, T. (2006). Rezension: Arnd-Michael Nohl (2006): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern. [Rezension des Buches *Bildung und Spontaneität: Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern; empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen*, von A.-M. Nohl]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 7(2), 343-346. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-278039>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

ohne Forschungsbeispiele Wechselwirkungen zwischen Theorie und Praxis in Handlungs- bzw. Aktionsforschung, nennt Vorteile insbesondere im Bereich der Partizipation und Demokratisierung zwischen Forschenden und Erforschten und zeigt Grenzen auf. Sie bleibt aber sehr allgemein und vermag m. E. nicht die Vorurteile gegenüber wissenschaftlicher Einflussnahme auf professionelle und politische Kontexte zu zerstreuen.

Kapitel 7 (Part 7: The International Context) besteht nur aus einem Aufsatz zur „Globalisierung qualitativer Forschung“ und kann eher als Appell verstanden werden, dass WissenschaftlerInnen Ergebnisse und Methodeninnovationen qualitativer Forschung über Ländergrenzen hinweg publizieren und rezipieren, nicht nur um ihre eigene Forschung zu befruchten, sondern auch um die öffentliche Vormachtstellung nordamerikanischer Forschung zu untergraben, die nach Meinung des finnischen Autors *Pertti Alasuutari* vor allem dem selbstverständlichen Gebrauch der englischen Sprache als „lingua franca of science“ zuzuschreiben sei. Seine Vision ist es, eine neue Geschichte der qualitativen Forschung als die Weiterentwicklung von Forschungsinstrumenten zu konstruieren, die je nach regionalen und zeitlichen Kontexten unterschiedlich eingesetzt werden und darüber Konkretisierungen wie Modalisierungen erfahren. Bedingung dafür sei der Austausch qualitativ Forschender in einem globalisierten Netzwerk: „Truly global qualitative research could depict a trading point for different approaches and practices circulation within the global community of researchers“ (*Alasuutari* S. 606ff.). Die Herausgeber ha-

ben diesen Aufsatz mit Bedacht an das Ende ihres Bandes gestellt, da er in detaillierter Weise die Absicht dieses Buchprojektes rahmt: In dem vorliegenden Werk sind die Vorstellungen *Alasuutari*s exemplarisch schon aufgegriffen: Die Forschungspraxis aus verschiedenen Ländern wird aus der Sicht der dort tätigen qualitativen ForscherInnen in Englisch als lingua franca publiziert und damit für die (inter-)nationalen Diskurse global zugänglich.

Das Hauptaugenmerk liegt bei allen Artikeln des rezensierten Buches auf der Darstellung und Reflexion der Prozesshaftigkeit und Kontextabhängigkeit qualitativer Studien. Die Fokussierung der Forschungspraxis soll dabei die kreativen Potentiale und Erkenntnisse ebenso betonen wie die Schwierigkeiten und Lösungsversuche qualitativer Forschung. Diese Anthologie will deshalb gerade keinen Lehrbuch- oder Handbuchcharakter einnehmen, sondern die offene und kreative wechselseitige Beeinflussung unter erfahrenen ForschungspraktikerInnen befördern. Ein ähnliches Werk ist mir im deutschsprachigen Raum nicht bekannt und überrascht mit vielen neuen Aspekten qualitativer Forschung. Wenn man sich auf diese im deutschsprachigen Raum eher fremde Perspektive der Methodendiskurse einlässt, ergeben sich aber vielfältige neue Eindrücke und erstaunliche Ergebnisse. Insbesondere Forschungsprofis mit der Erfahrung verschiedener Forschungsprojekte werden sich von diesem Werk angesprochen und inspiriert fühlen. ForschungsanfängerInnen finden in jedem Kapitel auch einführende Artikel, die aber leider nicht als solche gekennzeichnet sind.

Thorsten Fuchs

Arnd-Michael Nohl (2006): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern – Empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen. Opladen. Barbara Budrich, 297 S. ISBN 3-86649-048-2. €29,90.

Seit einigen Jahren wird in erziehungswissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen des Öfteren die Frage nach der empirischen Anschlussfähigkeit von Bildungsbegriff und Bildungstheorie gestellt. Als eine der zentralen Aufgaben zeitgemäßer Erziehungswissenschaft wird deshalb mitunter auch gefordert, den Bildungsbegriff empirisch zu unterlegen bzw. die bildungstheore-

tische Reflexion mit der empirischen Erforschung von Bildungsprozessen so zu verbinden, dass eine „Verknüpfung“ von Bildungstheorie und Bildungsforschung möglich wird.

Im Umfeld dieser Debatte bewegt sich auch Arnd-Michael Nohl mit seiner 2004 in Magdeburg entstandenen Habilitationsschrift „Bildung und Spontaneität“, die die empirische Rekonstruktion spontaner Bildungsprozesse und deren theoretische Reflexion in einen Verweisungszusammenhang zu bringen verspricht. Zur Untersuchung spontaner Bildungsprozesse – darunter werden in der Arbeit solche Bildungsprozesse verstanden, die sich jenseits von Zwang, Gewohnheit, Reflexion und Planung aus Handlungsvollzügen entfalten – knüpft Nohl in der Einleitung (S. 7-30) an das Verständnis von „Bildung als Subjektivierung durch die Transformation von Lebensorientierungen“ (S. 11) an, das die spezifischen Möglichkeiten von Lernen und Bildung für den Umgang mit den Herausforderungen hochkomplexer Gesellschaften herausstellt. Die hierin vorgenommene Akzentuierung von Bildung leitet die Studie Nohls durchgängig, weil die Unterscheidung zwischen transformativen Bildungs- und kontinuierlichen Lernprozessen dem Autor eine grundlagentheoretisch klare und empirisch fruchtbare Basis für die empirische Rekonstruktion von spontanen Bildungsprozessen bietet. So erfolgt die empirische Rekonstruktion solcher spontaner Bildungsprozesse dann anhand narrativer Interviews, deren Fokus auf die Genese individueller sowie kollektiver Handlungspraktiken gerichtet ist. Ausgewertet werden die biographisch angelegten Interviews mit drei Jugendlichen, drei Erwachsenen und drei Seniorinnen mit der dokumentarischen Methode, deren komparatives Analyseverfahren dazu verhelfen soll, eine mehrdimensionale Typologie zu entwickeln, die eine Phasenabfolge spontaner Bildungsprozesse, eine lebensalterspezifische Dimension dieser Bildungsprozesse und – in Ansätzen – eine schulabschluss-spezifische Dimension umfasst. Mit einer solchen zugleich generalisierten und spezifizierten Typik kann Nohl zufolge „eine bildungstheoretisch orientierte qualitative Forschung potentiell auf ein empirisches Generalisierungsniveau gelangen, das dem-

jenigen der Bildungstheorien entspricht, ohne jedoch abstrakt (d.h. abgehoben von empirischer Erfahrung) zu werden“ (S. 24). Solche Überlegungen zur grundlegenden Problematik der Verbindung von Bildungstheorie und Bildungsforschung werden allerdings nur äußerst knapp benannt und kaum systematisch ausgeführt, so dass trotz der Betrachtungen „Zur Methodologie der empirischen Rekonstruktionen von Bildungsprozessen“ (S. 18-26) die eigentlichen Schwierigkeiten bei der Identifizierung von Bildung, wie sie derzeit etwa in Kreisen der Bildungs- und Erziehungsphilosophie diskutiert werden, allenfalls gestreift letztlich aber nicht erfasst sein dürften.

Nach der Einleitung begibt sich Nohl sogleich in das empirische Untersuchungsfeld und beginnt die Darstellung erster empirischer Rekonstruktionen zum Zusammenhang von Bildung und Spontaneität im zweiten Kapitel (S. 31-75) mit den Biographien von drei je ca. 35-jährigen Erwachsenen, die durch eine Existenzgründung nicht nur eine Transformation berufsbiographischer Orientierungen erlebt haben, sondern dabei auch Wandlungsprozesse durchlaufen haben, die vom Autor als spontane Bildungsprozesse interpretiert werden. An den Lebensgeschichten von Bettina Scharte, die mit einer Partnerin eine Grafikdesignagentur eröffnet hat, von Hubert Schlosser, der eine Percussion-Schule betreibt sowie von Sabine Hintzer, die als Puppenbauerin selbstständig tätig ist, wird über die lebensgeschichtlichen Unterschiede hinweg eine zeitliche Abfolge spontaner Bildungsprozesse herausgearbeitet und in sieben Phasen unterteilt. Diese reicht von einer Phase ersten spontanen Handelns bis hin zu einer den Bildungsprozess konsolidierenden biographischen Selbstreflexion.

Vor dem Hintergrund des aus dem amerikanischen Pragmatismus stammenden Konzepts der Wandlung versucht Nohl im dritten Kapitel (S. 77-120) den vorangegangenen empirischen Rekonstruktionen zur Bildung in der Lebensmitte eine theoretische Systematisierung anzufügen, die nicht nur einen Bezug der qualitativen Bildungsforschung zur Philosophie John Deweys herstellt, sondern auch den Zusammenhang von Bildung und Spontaneität

näher erläutern soll. Hierin verfolgt der Autor insbesondere die Spur der „adjustment“, die eine umfassende Transformation von Selbst und Welt herbeiführt und damit dem Konzept der Wandlung entspricht, das von Fritz Schütze als eine Prozessstruktur des Lebensablaufs entwickelt und von Winfried Marotzki bildungstheoretisch ausgearbeitet worden ist. „Allerdings – und dies birgt eine wichtige Erweiterung des Wandlungsbegriffes in sich – beschränkt sich der Begriff der adjustment nicht auf die handelnde Person, sondern umfasst auch deren Welt“ (S. 102) i.S. eines Rearrangements der Weltverhältnisse. Für Nohl lässt sich mit dem Begriff der adjustment daher eine „wegweisende bildungstheoretische Perspektive im Pragmatismus John Deweys entwickeln“ (ebd.), die aber zugleich einer theoretischen und empirischen Konkretisierung bedarf.

Dieser empirischen Konkretisierung geht der Autor im vierten Kapitel (S. 121-173) nach, um zu prüfen, ob sich die Bildungsphasen, die aus den lebensgeschichtlichen Erzählungen der drei Interviews herausgearbeitet wurden, so auch in Handlungspraktiken der Jugendphase finden lassen. Mit dem Jugendsample der Studie wird zugleich die Frage nach einer möglichen kollektiven Strukturierung spontaner Bildungsprozesse gestellt. Nohl thematisiert mit dieser Aufmerksamkeit für das Kollektive aber auch ein Manko im Pragmatismus John Deweys und bereitet damit eine im nächsten Kapitel folgende „Erörterung des Zusammenhangs von Individualität, Interaktivität und Kollektivität“ (S. 122) vor. Hierzu präsentiert der Autor die Lebensgeschichten und Handlungspraktiken dreier Jugendlicher, Deniz, Bahri und Bernd, die – nicht wie im zweiten Kapitel – einzeln besprochen werden, sondern zugleich auf die Systematik der sieben Phasen des Bildungsprozesses hin gebündelt werden. Der Exkurs zum gescheiterten Bildungsprozess des 22-jährigen Jugendlichen Benno zeigt zum Abschluss dieses Kapitels noch einmal die notwendigen Bedingungen spontaner Bildungsprozesse und damit den maximalen Kontrast auf.

Die Einsichten in die spontanen Bildungsprozesse, die sich durch die empirischen Rekonstruktionen der Lebensgeschichten Jugendlicher ergeben, versucht

Nohl dann im fünften Kapitel (S. 175-218) in Anlehnung an die Darstellung der Bildungsprozesse im mittleren Lebensalter einer grundlagentheoretischen Durchdringung zu unterziehen. Hierzu dient nun nicht mehr der Pragmatismus Deweys, sondern der Interaktionismus George Herbert Meads sowie die Wissenssoziologie Karl Mannheims. Die Verbindung interaktions- und kollektivitätstheoretischer Überlegungen soll es im Weiteren ermöglichen, das Phasenmodell spontaner Bildungsprozesse in seiner lebensaltersspezifischen Differenzierung noch weiter zu durchdringen.

Im sechsten Kapitel (S. 219-260) berücksichtigt Nohl die bislang noch ausstehende Altersgruppe der Seniorinnen und stellt die Frage, ob bei der Konfrontation dieser Untersuchungsgruppe mit der neuen Informationstechnologie des Computers spontanes Handeln entsteht, „das in transformativen Neuadjustierungen von Selbst und Welt“ (S. 219) münden könnte. Auch hier legt der Autor besonderen Wert auf die Rekonstruktion lebensaltersspezifischer Aspekte des Bildungsprozesses. Anhand des Interviewmaterials kann er aufzeigen, dass bei den Seniorinnen „bereits in der ersten Phase Erfahrungen der Auflösung des familialen Erfahrungsraums und der Beendigung beruflicher Ablaufmuster“ (S. 224) zusammenkommen, die die Passung von Selbst und Welt an diesem Punkt aus den Fugen geraten lässt. Daher eröffnet sich für Beate Brandt, Barbara Kiepert und Kirsten Schwehn, den drei interviewten Seniorinnen, auch das Internet rasch als „konjunktiver Erfahrungsraum“ (Karl Mannheim) für die Erschließung neuer sozialer Kontakte.

Die gesamten begrifflichen Möglichkeiten der an Dewey, Mead und Mannheim entlang geführten Argumentation werden im letzten Kapitel (S. 261-281), wo es um die empirische Generierung einer Theorie spontaner Bildungsprozesse geht, noch einmal aufgegriffen. Zugleich stiftet dieses Vorgehen aber auch eine gewisse Verwirrung, denn spätestens an dieser Stelle wird fraglich, ob die aus dem empirischen Material entwickelte Phasenabfolge nicht vielmehr und viel deutlicher so genannte Identitätsentwicklungen beschreibt als die beanspruchten spontanen Bildungsprozesse. Besonders deutlich wird das an den Text-

stellen der Untersuchung, wo Nohl die schon klassische Differenzierung Meads zwischen „I“ und „me“ aufgreift. Auch in den Schaubildern (S. 208f., S. 257), in denen die siebenstufige Phasenabfolge dargestellt wird, steht am vorläufigen Ende des spontanen Bildungsprozesses in jedem der untersuchten Lebensalter jeweils explizit die Entwicklung einer Ich-Identität mit neuer Sicht auf die Vergangenheit.

Die von Arnd-Michael Nohl vorgelegte, engagierte und vielschichtige Studie ist zusammengefasst eine innovative Erweiterung des qualitativ-empirischen Paradigmas. Auf der Basis einer empirisch generierten Typik der Phasenabfolge spontaner

Bildungsprozesse bzw. aus der konkurrierenden Sicht von Identitätsentwicklungen gelingt es ihr, den Blick auf einige bislang vernachlässigte zeitliche Abläufe im Bildungsgeschehen zu lenken und somit Bildungsprozesse verschiedener Lebensalter vergleichend in Beziehung zu setzen. Die Studie zeigt allerdings unübersehbar die Notwendigkeit eines stärker bildungstheoretischen Be- und Durchdenkens von Resultaten, die primär aus biographischer Prozessanalyse gewonnen sind. Ob auf diesen und ähnlichen Wegen die ersehnte Vermählung von Bildungstheorie und Bildungsforschung näher rückt, bleibt meines Erachtens offen.

Maren Zeller

Ute Karl (2005): Zwischen / Räume. Eine empirisch-bildungstheoretische Studie zur ästhetischen und psychosozialen Praxis des Altentheaters. Münster. LIT-Verlag, 352 Seiten. ISBN 3-8258-8848-7. €24,90.

Einleitend formuliert die Autorin als fachpolitisches Ziel der vorliegenden Studie, dass sie die „Existenz“ von Theatergruppen, in denen ausschließliche ältere/alte Menschen spielen, „stärker sichtbar“ machen wolle, da das Phänomen des Altentheaters sowohl innerhalb der „theaterpädagogischen Diskussionen“ als auch der „öffentlichen Wahrnehmung“ wenig beachtet sei (S. 11). Die geringe öffentliche Kenntnis bezüglich des Themas sah die Rezensentin direkt ‚klein-empirisch‘ bestätigt, als sie, in einem ICE reisend, von dem kontrollierenden ‚älteren‘ Schaffner, der ein Blick auf den Titel des Buches warf, gefragt wurde: (a) Was ist denn Altentheater? und (b) Was ist das besondere an Altentheater im Vergleich zu anderen Theaterformen?

Beide Fragen werden mit der theoretisch fundierten und nach ausgewiesenen Methoden der qualitativen Sozialforschung arbeitenden empirischen Studie (der eine Dissertation zugrunde liegt) beantwortet (vgl. Kap. B) – sie stellen jedoch nicht die zentralen Forschungsfragen der Autorin dar. Vielmehr erfolgt die ‚Bestandsaufnahme‘ des Themas „Altentheater als ästhetische und psychosoziale Praxis“ (Kap. B) mit dem Ziel, einen ersten Rahmen zu stecken, um die anvisierte Forschungslücke zu explizieren und die Forschungsfrage(n) zu entwickeln. Aufgrund fehlender Daten dazu greift die Autorin bei der Darstellung der „Zusammensetzung der Gruppen“ (B.3) auf Ergebnisse aus einer von ihr explorativ angelegten Fragebogenerhebung (N=56 in sieben verschiedenen Gruppen) zurück. Zum zweiten wird anhand dreier Dimensionen (künstlerisch-ästhetisch, subjektbezogen, sozial) das Spezifische der Kunstform des Theaters herausgearbeitet und die Frage nach Bildungsprozessen im Kontext des Theaterspielens anhand erziehungswissenschaftlicher Überlegungen zur ästhetischen Bildung und zum Theaterspielen als ästhetischer Praxis erörtert.